



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Die Nationalliberalen in Baden.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

weiteres wie die Anhänger des Hauses Orleans zu verfahren, dessen Mitglieder im Lande wohnen. Auch der Prinz Jerome ist in diesem Falle, und er wird kaum geneigt sein, seinen Aufenthalt aus Frankreich nach England oder sonst in ein Nachbarland zu verlegen. Ferner haben die Bonapartisten wohl oder übel seiner Vergangenheit Rechnung zu tragen. Als die bigotte Kaiserin ihre Reichsverweserin war, ging es ganz wohl an, daß man mit dem Klerus liebäugelte, sich mit ihm zusammenfand und mit ihm unter einer Decke spielte; aber eigenthümlich würde es aussehen, wenn man dieses Spiel unter dem Präbidenten Jerome, dem Voltairianer, dem Glaubensverwandten Renan's, in der bisherigen Weise fortsetzen wollte. Unmöglich ist aber eine Verständigung mit Rom in anderer Weise nicht; denn die Republik wird immer gefährlicher sein als die Monarchie, sei deren Vertreter auch noch so glaubenslos.

Der Bonapartismus war endlich seit 1871 allmählich dahin gelangt, daß er so ziemlich alle ihm angeflogenen demokratischen Grundsätze abgestreift hatte. Unter Jerome, dem „rothen Prinzen“, wird er sie sich möglichst rasch wieder anschaffen müssen; denn das nunmehr gebotene Intriguenspiel kann im wesentlichen nur eine Wiederholung des Experiments von 1848 bis 1851 unter weniger günstigen Umständen sein. Die Republikaner werden sich diesmal nicht so leicht bethören und überraschen lassen, und es wird daher größerer Klugheit und Verstellungsgabe bedürfen, wenn die Sache gelingen soll. Andererseits aber werden die unheimlichen Kräfte, denen man durch die Zurückverlegung der Kammern nach Paris von neuem zu Einfluß verholpen hat, sehr bald zu wirken beginnen und dem Imperialismus, wenn er geschickt und vorsichtig operirt, bestens in die Hände arbeiten. †

## Die Nationalliberalen in Baden.

Die gegenwärtigen Parteiverhältnisse Baden's geben ein ziemlich treues Spiegelbild der preussischen ab. Das gilt vor allem in Bezug auf den Nationalliberalismus, dessen süddeutsche Domäne ja bisher recht eigentlich Baden gewesen ist, der aber gegenwärtig hier vielleicht einen schlimmeren Stand als in irgend einem andern Bundesstaate hat, trotzdem daß auch bei uns das Möglichste geschehen ist, um die öffentliche Meinung, diesen Spielball weniger wirkender Kräfte, zu verwirren. Auch hier zittert zur Zeit die Bewegung noch nach, welche die wirthschaftliche Frage aufgeregt hat. Aber das Publikum

steht der Bismarck'schen Reform hier wesentlich anders gegenüber, als nach der Haltung der Mehrzahl unserer Abgeordneten und den Aeußerungen vieler unserer Blätter anzunehmen wäre. Auch hier hat man es in weiten Kreisen mit Freuden begrüßt, daß auf zollpolitischem Gebiete endlich einem Systeme die Herrschaft genommen worden ist, welches unserm Vaterlande unfählich viel Enttäuschung und Elend gebracht hat. Zwar haben uns auch hier die Freihändler à tout prix ziffernmäßig bewiesen, welch' einer schönen Blüthe sich unsere Industrie und Gewerbe gegenwärtig erfreuen, wie wir es doch, seitdem das Prinzip des Gehenlassens zur herrschenden Maxime geworden, „so herrlich weit gebracht“, und wie erst von dem Augenblicke an, wo die neue Zollpolitik des Schutzes der nationalen Arbeit und der Gegenseitigkeit in's Leben getreten, der Ruin unserer wirthschaftlichen Zustände datiren werde; aber man hat im Volke bei Zeiten eingesehen, welchen Glauben man diesem Orakel beimessen darf, das dem Munde derer entstammt, die nur zu oft das Gegentheil von dem vorausgesagt, was eingetroffen. Man sieht der Zukunft bei uns vertrauensvoll entgegen, und an nicht wenigen Orten unseres Ländchens zeigen sich bereits die Symptome, daß dieses Vertrauen sich thatsächlich zu regen beginnt.

Trotz alledem ist die politische Lage keine erfreuliche, obgleich gerade in Baden die Mehrzahl der Bevölkerung der liberalen Sache zugethan ist. Nicht so sehr in Folge davon, daß eine nur künstlich überbrückte Luft die national-liberale Reichstagsfraktion spaltet, oder daß die gemäßigten und selbständigen liberalen Männer, die sich dem Pascharegime der Berliner Führer unterzuordnen keine Lust mehr verspürten, ausgetreten sind, als vielmehr deswegen, weil eine größere, tiefere und nahezu unausfüllbare Luft zwischen dem übriggebliebenen, immerhin noch imponirenden nationalliberalen Torso und zwischen dem Volke besteht, das sich der Partei durch die Prinzipien, welche dieselbe in der letzten Session sich zur Richtschnur genommen, entfremdet fühlt. Die Partei, die sich in der Gegenwart so laut als Vertreterin des liberalen Bürger- und Bauernthums gerirt, hat gerade jetzt fast allen Grund und Boden im Volke verloren, seit sie sich mit Behagen auf dem Sfolirschemel des Doktrinarismus und der Selbstverblendung niedergelassen hat.

Dieses Mißverhältniß macht sich hier in Baden fast noch mehr als in Preußen geltend. Denn während gerade hier die wirthschaftliche Reform in weiten Schichten der Bevölkerung mit Freuden begrüßt wurde, hat von den badischen Liberalen, im Gegensatze zu den württembergischen und bairischen, nicht einer für dieselbe gestimmt, obwohl man sehr genau davon unterrichtet war, wie die Bevölkerung über den Zolltarif dachte. Schon 1878 bei der Reichstagswahl warf ja die wirthschaftliche Frage ihre Schatten voraus. Damals erklärte die Führerschaft der badischen Liberalen in ihrem Wahlauf-

rufe: „Die nationalliberalen Badener werden jederzeit bereit sein, dem Handel und der Industrie jeden durch die Lage der Verhältnisse geforderten Schutz und jede wirksame Unterstützung angedeihen zu lassen.“ Schon im Laufe dieses Jahres, etwa Mitte April, also während der Reichstag schon mit dem Zolltarife beschäftigt war, sagte das offizielle Organ der Partei, die „Badische Correspondenz“: „es sei eine armselige Unwahrheit, daß die Annahme des Barmbüller'schen Zolltarifs durch liberale Reichstags-Abgeordnete an sich so viel bedeute, als sich unter das kandinische Joch beugen“. Und in demselben Artikel des offiziellen Organs der Abgeordneten Riefer und Gen. kommt auch der für die Stellung der Partei gewiß schwerwiegende Satz vor: „In Baden war in den vierziger Jahren dieses Jahrhunderts der Liberalismus, und zwar bis zum Radikalismus hin, obenauf in der ständischen Vertretung, und dennoch war diese Vertretung durchaus schutzöllnerisch; aber auch die nach Befiegung der Revolution an ihre Stelle getretenen mehr reaktionären Nachfolger behielten die schutzöllnerische Neigung bei. Ebenso wenig hat die sogenannte neue Aera von 1860, die zu einem verständigen Liberalismus in der Regierung zurückkehrte und ungetheilte Unterstützung im Volke fand, daran etwas geändert, und es fiel seiner Zeit der Regierung und den Ständen ziemlich schwer, den französischen Handelsverein mit in den Kauf zu nehmen, um den Zollverein zu erhalten. Aehnlich und unter noch größerem Widerstreben fügten andere süddeutsche Staaten, z. B. Württemberg, sich in diese aus freihändlerischen Bestrebungen hervorgegangene Zwangslage.“

Also das badische Volk liberaler und selbst radikaler Richtung ist durchaus schutzöllnerisch, ist es selbst, wie des weiteren hervorgehoben wird, zur Zeit der Aufhebung der Eisenzölle noch so sehr gewesen, daß selbst die liberalen Abgeordneten sich nicht alle für dieselbe erklärten, und ist es ebenso, wie wir hinzufügen können, noch heute, darin noch bestärkt durch die traurigen Erfahrungen der letzten Jahre. Das wußte und bedachte auch der Abgeordnete Riefer sehr wohl, als er in seinem Wahlkreise am 20. April, also etwa zur selben Zeit, als er in der „Bad. Corr.“ jenen schutzöllnerischen Artikel veröffentlichte, vor einer Wählerversammlung erschien und dort über seine Stellung zur Tabakbesteuerung und zum Zolltarif sich aussprach. Nach seinem eignen Referate in der „Bad. Corr.“ war ihm die Besteuerung des ausländischen Tabaks mit 60 Mark zu niedrig. Mit Ironie äußerte der Redner seine Verwunderung, daß man zu Berlin im Reichskanzleramte und Bundesrathe in einer Epoche eifrigster Schutzollversprechungen gerade hier einen so geringen Eifer zum Schutze unseres vaterländischen Tabaksbaues beweise. Also stand zu lesen in dem offiziellen Blatte. Desgleichen sprach sich Herr Riefer für die Nachbesteuerung aus, deren Wegfall nur den reichen Industriellen oder Händlern

zu gute komme. Zur Zollreform erklärte der Redner (nach seiner Correspondenz): „mit Recht werde zur Erhöhung der Zölle zu Gunsten solcher Industriezweige geschritten, deren naturgemäß begründeter, in sich nach unseren deutschen Verhältnissen gerechtfertigter Betrieb unter der Ungunst der Zollgesetze des Auslandes leide u. s. w.“ Kurz, Herr Kiefer war hier, wo er den Wählern gegenüberstand, oder besser gesagt, dem „liberalen Bürger- und Bauerntum“, ein so schutzöllnerisch gesinnter Liberaler, daß den Wählern darob das Herz jauchzte, und sie ihm, wirklich in hohem Grade animirt, ihren Beifall laut und reichlich zu erkennen gaben. Denn diese Auslassungen entsprachen eben vollkommen der badischen wie überhaupt der süddeutschen Bevölkerung. Aber nicht lange war Herr Kiefer in den absoluten nationalliberalen Berliner Fraktionsstaat zurückgekehrt, als das Blatt sich wendete, und die „Bad. Corr.“, welche fast ausschließlich in den willenlos abhängigen Zeitungsredaktionen gelesen und nachgedruckt wird, genau in den entgegengesetzten Ton umschlug. Die „Bad. Corr.“ wurde — die Geschichte des preussischen Liberalismus sagt, warum? — mit einem Schlage ebenso schutzollnerisch wie bismarckfeindlich, und als es zur Entscheidung kam, stimmten nicht nur Herr Kiefer, sondern auch die in Berlin wie in Karlsruhe sich ihm vollständig unterordnenden Parteigenossen gegen sämtliche Zölle und gegen die Gesamtvorlage. Nur aus dieser Zweifelseelentheorie des Liberalismus von heute ist auch die Rede erklärbar, welche Herr Kiefer im Namen seiner Partei am 10. d. Mts. im deutschen Reichstage hielt. Dieselbe war von Anfang an darauf berechnet, im Lande veröffentlicht zu werden; daher wurde sie zwar zum Zolltarif, aber über den Kulturkampf gehalten, da über die wirtschaftliche Frage Herr Kiefer beim besten Willen nichts hätte sagen können, wodurch seine Wiederwahl für den Reichstag, aus dem er seiner Rangerrhöhung wegen ausscheiden muß, unterstützt worden wäre. Diese Zweifelseelentheorie ist aber nicht nur eine Spezialität des badischen, sondern fast des gesammten modernen deutschen Liberalismus. Im Wahlkreise, vor „Gevatter Schneider und Handschuhmacher“, ungeheuer praktisch, warmen Herzens für das profanum vulgus und dessen Bedürfnisse, sogar geneigt, einem Gesetze für den Schutz der nationalen Arbeit seine Zustimmung zu geben; im gesetzgebenden Körper aber, dort im Reichstage im Banne der tyrannischen Oberleitung, hier im Landtage im Banne der eigenen Souveränität und Vortrefflichkeit, kommt allein die autonome, dem praktischen Leben und seinen Anforderungen fremde Beamtennatur zur Geltung, da steht des „Lebens grüner Baum“ welk und entlaubt, und es ruhen darauf schwer und grau der Theorie erdrückende Nebel.

Wenn die Bevölkerung diese Schwenkung von dem, sei es gemäßigten oder radikalen, aber immer schutzöllnerischen Liberalismus zu dem Richter=Vasfer=

Bamberger'schen Manchesterthume mitgemacht hätten, dann stände für die Herren alles gut. So abhängig aber auch die Fraktion von den Fraktionshäuptern im Laufe der Jahre geworden ist, so allmächtig die Baster-Bamberger'sche Diktatur in Berlin, die Kiefer'sche in der badischen zweiten Kammer, dessen erster Vizepräsident er bekanntlich ist, sich geberdet, so gläubig die Parteipresse jeden oberhauptlichen Ukas nachdruckt, so sehr sie sich mit ihrem ganzen Urtheile der Autorität der Führer unterordnet (was sich jetzt dem Bismarck'schen, auch auf liberaler Seite vielfach als praktisch anerkannten Antrage auf Verlängerung der Budget- und Legislaturperiode von neuem in der unangenehmsten Weise zeigt), so sehr, sagen wir, die Macht der Parteileitung bis zu dieser Grenze eine absolute ist: das Volk, die Wählerschaft, hat sich seit kurzer Zeit wesentlich emanzipirt und würde es noch viel mehr thun, wenn wir statt der jetzigen schablonenhaften eine wahrhaft freie und volksthümliche Presse hätten. Die Preßfreiheit ist aber gerade durch die ruinirt, welche dies Wort am meisten im Munde führen. Zwar hat noch jedes Blatt eine kleine Gemeinde, welche willenlos sich mit ihrem Urtheile dem des Blattes unterordnet, aber gerade die ungeschickte, theils sich in leeren Abstraktionen und in prophetischer Schwarzseherei, theils aber in den widersinnigsten Unwahrheiten sich bewegende freihändlerische Agitation gegen die Zollreform hat diese Gemeinde sehr bedenklich verkleinert, und durch die Haltung der Fraktion im Reichstage hat die Partei im Lande sich völlig den Kredit verscherzt. Das wird sich allen Anzeichen nach bei den bevorstehenden Ergänzungswahlen zur zweiten Kammer klar genug zeigen, wo sogar der erste Vizepräsident kaum mit der größten Anstrengung sein Mandat behaupten dürfte.

Das wäre nun allerdings weder für die Volksvertretung noch für das Land ein Unglück, vorausgesetzt, daß an Stelle der Männer von heute Vertreter aus der Wahlurne hervorgehen, welche mit dem Volke und seinem Wirken und Schaffen inniger verwachsen sind, als Staatsanwälte, Advokaten und sonstige richterliche und andere Beamte. Gerade der badischen Kammer, die zu etwa zwei Dritteln aus Juristen, Bürgermeistern und derartigen, dem praktischen und gewerblichen Leben fernstehenden Personen besteht, thäte es noth, daß ihr aus dem Volke neue Kräfte zugeführt würden, welche mit einem warmen Herzen für das Beste des Landes und das Wohl und Wehe des Volkes auch ein tiefes, aus eigener Erfahrung resultirendes Verständniß für das Volksleben und einen im praktischen Leben geschärften Sinn für seine Bedürfnisse vereinen. Mögen sie sich dann auf die rechte oder auf die linke Seite setzen, dem Lande wird ihr Wirken in jedem Falle mehr zum Heile gereichen, als der gegenwärtige Zustand der Unzusammengehörigkeit, Zerrissenheit und prinzipienlosen Opposition, welche die Partei so vollständig ruinirt hat. Nach dem Sturm und Drang

Grenzboten III. 1879.

der letzten Jahrzehnte auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens muß in unsere staatlichen, kirchlichen und gemeindlichen Zustände etwas mehr Stetigkeit kommen, wenn sich nicht die edelsten Kräfte und Elemente im Wesen unseres Volkes aufreiben und verzehren sollen in dem Kampfe der in das Volk künstlich hineingetragenen Gegensätze. Nach so viel Kampf bedürfen wir der Ruhe, nach so eiligem Schaffen größerer Bedächtigkeit bei der politischen Arbeit.

Karlsruhe, 22. Juli.

## Ein deutscher Ceremonienmeister am päpstlichen Hofe.

Santa Maria del Popolo gehört zu denjenigen Gotteshäusern Rom's, deren räumliche Ausdehnung nicht in richtigem Verhältniß steht zu der Menge und Bedeutung der künstlerischen Schätze, die sie bergen. Raffael's Jonas, jene köstliche marmorne Verkörperung der wiedererlangten Freiheit, eine Jugendarbeit des Urbinaten, die er für die Kapelle des reichen Bankiers Agostino Chigi schuf, ferner die Kapelle der Familie Rovere mit ihren werthvollen Sarkophagen und dem kräftig naiven Schmuck ihrer Lunetten von der Hand des Pinturicchio, der Altar, den Alexander VI. errichten ließ, eine der reifsten Schöpfungen aus der Blüthezeit der Renaissance, die prächtigen Glasmalereien des Claude und des Guillaume Marcillat — wie lebhaft tritt uns in allen diesen Werken in künstlerischer wie in historischer Beziehung jenes Zeitalter einer großen Kulturumwälzung entgegen! Vor Allem aber wird die Kunst der Renaissance glänzend repräsentirt, wird die historische Erinnerung auf's Lebhafteste geweckt durch jenes imposante Grabdenkmal mit den lieblichen Gebilden seiner Engel und Madonnenreliefs, mit der ergreifenden Wahrheit seiner allegorischen Figuren, welches im Chore der Kirche sich erhebt. Andrea Sansovino, der Raffael der Plastik, wie man ihn wohl genannt hat, ist der Schöpfer desselben, und der, dessen Gebeine es birgt, war ein echter und umfassender Repräsentant seines Zeitalters, ein in politischen Känken ebenso geübter, wie für die Aufnahme alles Schönen und Künstlerischen empfänglicher Geist: Ascanio Sforza, der Bruder des Herzogs von Mailand, Lodovico Moro. Nach einem vielbewegten Leben fand er am 28. Mai 1505, nachdem Pest oder Gift ihn weggerafft, in der Kirche der Augustiner seine Ruhestätte. „Am Freitag den 23. Mai fand ein geheimes Konsistorium statt, welchem Cardinal Ascanio beiwohnte. Gesund ging er nach dem Essen auf die Jagd. Nach der Rückkehr